Hermann Göring

Ausgabe B

DIE JUNGENSCHAFT Blätter für Heimabendgestaltung im Deutschen Jungvolk • Berlin • 8. Februar 1939 • Folge 9

HERMANN GÖRING

Ausgabe B

DIE JUNGENSCHAFT

Blätter für Heimabendgestaltung im Deutschen Jungvolk · Berlin · 8. Februar 1939 · Folge 9

I. Teil: Der Heimabend

Wir wollen keine Jugend haben,
die in Philoſophie und
Welträtſeltum ſich nicht mehr auskennt,
ſondern eine Jugend,
die klar und einfach
die Probleme des Lebens ſieht
und meiſtert.

Hermann Göring

Kameraden!

In den Reihen der älteſten Gefolgsmänner des Führers ſteht ein Mann, den entſchloſſenes Handeln, unverſiegbare Tatkraft und Treue zum Führer ganz beſonders auszeichnen: Hermann Göring.

Die Familie Göring ſtammt aus Pommern und zeigt in ihrer Ahnenreihe Männer, die durch ihr Vorwärtsſtreben und arbeitſames Schaffen ein ſtolzes Vorbild für Hermann Göring ſind, in dem ihr Blut und Geiſt weiterleben. Seine Vorfahren waren Handwerker, Ratsherren, Bürgermeiſter, Offiziere und Kaufleute. Der Vater wurde vom Reichskanzler Bismarck zum erſten Reichskommiſſar in Deutſch-Südweſtafrika ernannt. Hermann Göring, der am 12. Januar 1893 in Marienbad bei Roſenheim in Bayern geboren wurde, ging in Fürth und in Ansbach zur Schule. Als der Vater ſeinen Abſchied nahm, zog die Familie auf die Burg Veldenſtein, dem Familienbeſitz in Oberfranken. Hier verlebte Hermann Göring eine rechte Jungenzeit. Bald nach ſeiner Ankunft klang die Burg wider von den frohen Spielen der Jungen, die Hermann Göring zuſammenholte. Er war ſchon hier der wagemutige und draufgängeriſche Anführer. Während der Fürther Schulzeit lernte er auch die Juden kennen und haßte ſie ſo ſtark, daß er ſogar deswegen Ermahnungen bekam.

Nach der Schulzeit kam Hermann Göring auf die Kadettenanſtalten Karlsruhe und Lichterfelde. Sein Wunſch war erfüllt. Nun war er Soldat. In Lichterfelde beſtand er ſein Examen mit der beſten Note, die ein Kadett erreichen konnte, mit der Belobigung des Kaiſers.

Im Dezember 1913 ſtarb der Vater, und im Januar 1914, knapp 21 Jahre alt, trat Hermann Göring als Leutnant in das Infanterie-Regiment Prinz Wilhelm Nr. 112 ein. Es war ein Regiment, das an der Grenze lag, und zwar in Mühlhauſen im ehemaligen deutſchen Elſaß-Lothringen.

Einige Monate ſpäter brach der Krieg aus. Hermann Göring erhielt für mutige Taten ſchon nach wenigen Wochen als erſter Leutnant des Regiments das Eiſerne Kreuz II. Klaſſe.

Eines Tages erkrankte Hermann Göring. Sein Regimentskamerad und Freund Loerzer, der zu einem Fliegerkurſus abkommandiert war, beſuchte ihn. Dieſe Unterhaltung mit dem Freunde wurde entſcheidend für Hermann Göring, er wollte nun auch Flieger werden. Als aber ſein Geſuch um Abkommandierung nicht beantwortet wurde, ſetzte er ſich kurzerhand in das Flugzeug Loerzers und flog mit. Es glückte, Hermann Göring wurde Beobachter bei ſeinem Freund. Beide erhielten bald das Eiſerne Kreuz I. Klaſſe.

Da Hermann Göring aber auch ſelbſt fliegen wollte, mußte er einige Wochen in die Heimat und einen Lehrgang mitmachen. In Rekordzeit machte er ſein Pilotenexamen. 1915 wurde er Jagdflieger. Sein Draufgängertum und ſein überlegenes Handeln ließen ihn die verwegenſten Taten vollführen.

Der „lächelnde Ritter"

Denen, die ihnen unter ihren Gegnern am größten erſcheinen, geben die Männer von der engliſchen Luftwaffe den Titel „knight", Ritter. Richthofen iſt „the red knight", der „rote Ritter", Schleich der „black knight", der „ſchwarze Ritter", Udet mit ſeiner an Wahnwitz grenzenden Tollkühnheit der „crazy knight", der „tolle Ritter", und für den Oberleutnant Göring haben ſie das, von ihrem Standpunkt aus, größte Kompliment reſerviert: „the smiling knight", der „lächelnde Ritter". Sie meinen das dünne, verwehte, in Spott und Härte unſichtbare Lächeln des Dürerſchen Reitersmannes auf „Ritter, Tod und Teufel", das Lächeln der unbeirrbaren Kraft, des heldiſchen Zieles, das Lächeln, das überlegene Größe und nicht überlegene Geſte iſt.

Der Jagdflieger Hermann Göring trägt dieſen Titel nicht erſt ſeit der Stunde, da an ſeiner roten Fokker D. VII die Wimpel des Geſchwaderführers vom Schraubenwind zerfetzt werden. Er fällt ihm zu im Herbſt 1915 nach einem atemwürgenden, heroiſchen Opfergang. Bezahlt wird er mit Blut und namenloſer Qual. Es iſt an der Somme. Die Somme ſaugt Leben, ſo wie nur Verdun. In immer neuen Geſtalten geht der Tod die Gräben ab. Die Engländer haben überlegene Menſchenmaſſen hier liegen. Laßt ſie kommen. Die Engländer haben ungeheure Fülle an Material. Macht nichts. Die Engländer haben überlegene Flugſtreitkräfte. Und wenn! Die Männer von den Jagdſtaffeln 5 und 26 wiſſen, wie man ſtirbt, ohne zu verlieren. Die Engländer haben auch das erſte Rieſenbombenflugzeug in dieſem Abſchnitt. Es trägt Bomben von bisher nicht vorſtellbarem Kaliber. Da hilft kein Mut, und es ſchützt kein Unterſtand. Mit zwanzig, dreißig Jagdeinſitzern zur Bedeckung fliegt die rieſige „de Havilland" (Name des engliſchen Bombers) Tag für Tag die deutſchen Stellungen ab. Mit weiten Schritten geht der Tod in ihrem Fahrtenwind.

Der Staffelführer des Leutnant Göring trägt in dieſen Tagen ein Geſpräch mit ſeinem beſten Mann und Freund ins Tagebuch ein. Der Leutnant Göring iſt von einem Patrouillenflug zurückgekommen.

„Sobald ich den Kahn wieder einmal ſehe, greife ich an ..."

„Das iſt Selbſtmord, Göring ..."

Und der Leutnant Göring, dem ſchon das firnenkalte Lächeln des Vorſatzes, der kein Hindernis mehr kennt, über dem jungen Geſicht hängt, dieſer Leutnant Göring hört jetzt völlig unbeteiligt etwas von ſchwerer Panzerung, von fünf Mann Beſatzung, von vier Maſchinengewehren, von undurchdringlicher Bedeckung.

„Mag ſein. Aber gegen Bomben hilft nur das Flugzeug. Im Notfall ramme ich den Bruder. Sollen unſere Leute weiter hilflos in den Gräben verrecken?"

Am nächſten Morgen ſichtet er das feindliche Großflugzeug. Für Sekunden erſcheint es, geſpenſtiſch bläulich aus dem Nebelvorhang geriſſen, weit

jenſeits der feindlichen Linien. Der Leutnant Göring lächelt und ſchraubt ſeinen Albatros hoch. Gas! Gas! ...

Seine beiden Begleiter verſchwinden unter der Wolkendecke. Der Motor röhrt ſein Lied vom Ritter, vom Tod und vom Teufel. Die Nadel im Höhenmeſſer zittert. Gas! Gas! ...

Weg mit den Handſchuhen. Die Geſchichte wird keine zehn Minuten dauern. In zehn Minuten erfrieren keine Hände, und nachher, nachher ſind ſie ohnehin ſtarr. Das iſt Selbſtmord, Göring, das läuft nicht gut aus ...

Richtig! Aber für den Tommy auch nicht!

Über Bord mit den Handſchuhen. Man braucht freie Hände, wenn es Ladehemmungen gibt. Gas! Gas!

Da iſt er! Der Leutnant Göring ſtößt den Steuerknüppel nach vorn und weiß, daß er mit der gleichen Bewegung ſein Leben von ſich wirft. Sturzflug! In den Streben heulen tauſend Dämonen. Hält die Verſpannung, hält ſie? Ja, ſie hält! Der Rieſenleib der „Havilland" ſchießt der Albatros entgegen wie von Titanenfauſt hochgeſchleudert.

So, jetzt mögen in Teufels Namen die Drähte reißen. Es geht dann mitten hinein in den Bomber!

Vierhundert, dreihundert, zweihundert, hundert Meter. Daumen auf den Abzug! Räkekekek... Tadellos liegt die MG-Garbe. Genau im hinteren Gewehrſtand des Engländers. Etwas Dunkles, verpackt in Sturzhelm und Schal, ſackt drüben zuſammen, gleichzeitig geht der Flugkoloß in einen gewagten Turn. Habt ihr was gemerkt, habt ihr was gemerkt? ...

Aus dem hinteren MG-Stand des Engländers bricht eine ſchwefelgelbe Lohe, ziſcht geifernd am Kopf des Leutnants Göring vorbei. Leuchtſpurmunition.

Seitenſteuer, Knüppel, Seitenſteuer. Daumen rauf! Räkekekekekek... Erledigt iſt der linke Stand des Gegner. Looping! Wieder Seitenſteuer, und der hintere MG-Schütze ſitzt im Viſier. Der Daumen zuckt vor, da ſchlägt es gegen den Arm, kracht in den Benzintank, zerfetzt die Tragflächen. Weiß ſtäubt es aus dem zerſchoſſenen Tank, gleich wird die Stichflamme hochzucken. Halali dann!

Aber erſt ihr, erſt ihr mit euren tauſend Kilo Tod im Rumpf! Räkekekek! Der zweite hintere Schütze wirft die Arme hoch. Durch den Kriechgang kommt ein dritter. Tapfere Burſchen! Aber auch du!

Es belfert das MG. Nur keine Ladehemmung jetzt! Herrgott, nur keine Ladehemmung. Räkekekek... Räkekekekek...

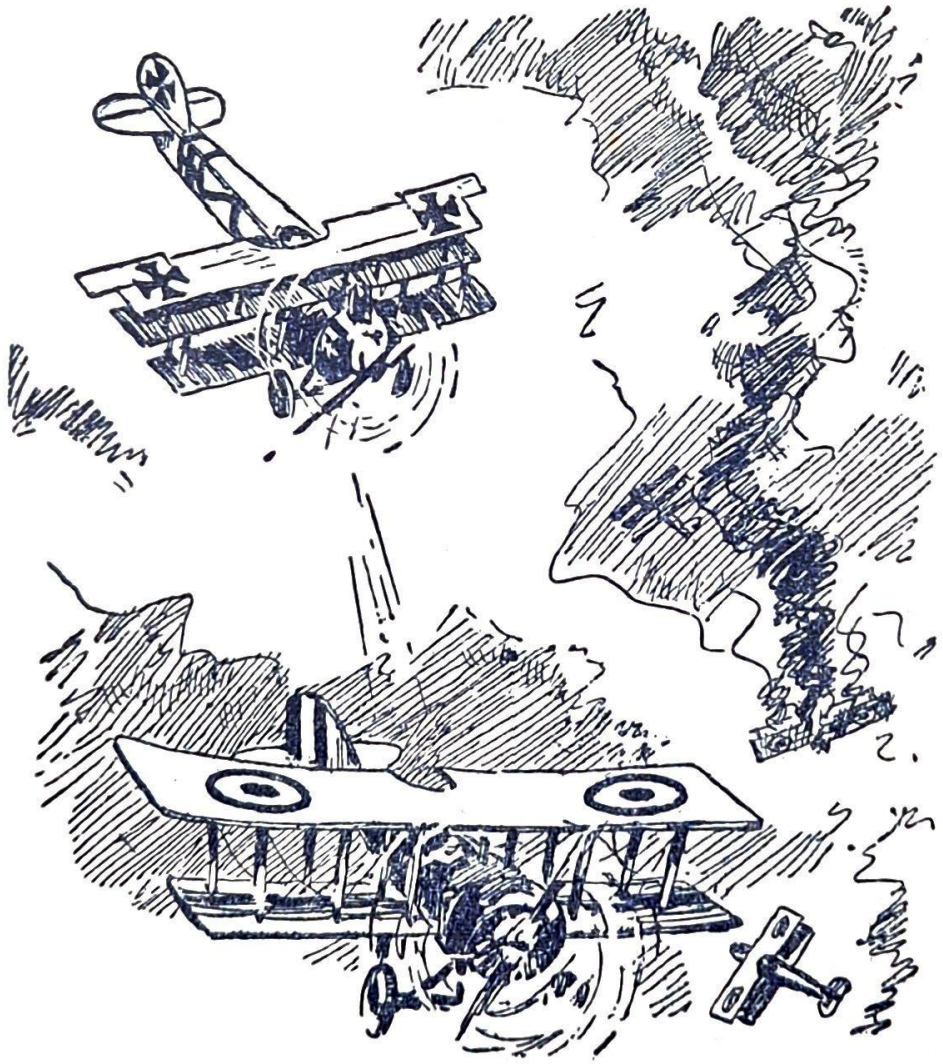
Von oben, von unten, von rechts und links haut es wie mit Rieſenbeilen auf den Albatros ein. Die zwanzig, dreißig engliſchen Flugzeuge ſind da. Der Leutnant Göring lächelt.

Um fünf Sekunden kommt ihr zu ſpät! Um ganze fünf Sekunden. Sie bedeuten den Tod für den unbezwinglichen Bomber und das Leben für Hunderte von feldgrauen Kameraden.

Turn! Salve! Der Mann am hinteren engliſchen MG preßt die Hände an den Schädel, fällt. Mit dem Oberkörper hängt er weit heraus. Für Bruchteile von Sekunden, verweht, verwiſcht, ſchießt dem Leutnant Göring eine Viſion aus fernen Knabentagen durch den Kopf. Puppentheater ... der Kaſperle ... ſo hing er immer da ... nach der Vorſtellung. Nach der Vorſtellung! Der Leutnant Göring lächelt. Kommt immer noch nicht die Flamme?

Daumendruck! Salve! Salve! Sie faßt den linken Motor des Bombers. Er brennt. Der Koloß neigt ſich, rutſcht ab, trudelt tödlich getroffen zur Erde. Nach der Vorſtellung, nach der Vorſtellung ...

Maſchinen über Maſchinen. Es flirren Kokarden auf Tragflächen vorüber. Hexenkeſſel, geflochten und zuſammengehalten von den Leuchtſpurbahnen. Mitten darin ein deutſcher Albatros und ein Mann, der lächelt. „Wir haben Blei in ihn hineingepumpt, was immer die Rohre hergeben wollten", berichtet ſpäter der Captain Kirkham in deutſcher Gefangenſchaft. „Er hat uns zugelächelt. Ein ganz großartiger Kerl. ‚Der



lächelnde Ritter' hieß er von nun an bei uns. Wir haben ihn ſpäter immer an ſeiner graugrünen Kombination erkannt ..."

Was die Rohre hergeben wollten! Vierzig bis ſechzig Rohre geben verdammt viel her. Iſt überhaupt noch was an den Tragflächen dran? Turn! Gleichzeitig den Hebel zum Falltank herumreißen!

Es geſchieht mit inſtinktiver Sicherheit. Noch kann ich ſchießen, denkt der Leutnant Göring, noch ...

Turn! Looping! Und jetzt kann der Leutnant Göring nicht mehr ſchießen. Die letzten Gurte ſind aus dem Ladekaſten gerutſcht. Im gleichen Augenblick trommeln zwei, drei feindliche Salven auf den Flugzeugrumpf. Es wimmert im Motor. Treffer. Holz ſplittert, Leinwandfetzen, Metallſtücke klatſchen gegen die Brille. Schlag gegen das Bein, Streifſchuß und Sekunden darauf ein teufliſcher Stoß gegen die rechte Hüfte. Querſchläger. Es wird dunkel um den Leutnant Göring.

Der Motor ſetzt aus. Er hört das gurgelnde Pumpen ſeines Blutes gegen die zerſchoſſene Bordwand.

Ein halb bewußtloſer, ſchwerverwundeter Mann geht in einem Sturzflug zur Erde, in dem ihm keiner der Feinde zu folgen wagt. Ein Mann, ſchon auf der Brücke zum Jenſeits, fängt fünfzig Meter über dem Boden ſeine Maſchine ab, bringt ſie noch durch das feindliche Erdfeuer, rutſcht nur meterhoch über die gegneriſchen und dann die deutſchen Gräben und vollführt eine Landung, von der er nie wiſſen wird, wie er ſie bewerkſtelligt hat. Nur andere wiſſen, daß ſie muſterhaft war.

Erſt als ihn Infanteriſten aus dem völlig zerſchoſſenen Sitz heben, verliert er die Beſinnung. Feſtgefroren aber ſitzt das ferne Lächeln auf ſeinem Geſicht.

Er lächelt noch, als er auf dem Operationstiſch liegt und die Ärzte ein vierzehn Zentimeter langes Stück der Rückenlehne aus der furchtbaren Wunde holen. In der Narkoſe, ſo heißt es von einer Schweſter, ſpricht er: „Schach, Tommy! Keine Bomben mehr ... keine ...!" Schachmatt iſt es. Das Großflugzeug liegt zerſchellt drei Kilometer hinter den feindlichen Linien.

1917 wurde Hermann Göring Führer der Jagdſtaffel 27.

Nach zwanzig Luftſiegen erhielt er den höchſten Kriegsorden, den pour le mérite.

Am 21. April 1918 war Richthofen gefallen, auch ſein Nachfolger, Hauptmann Reinhard, ſtarb den Fliegertod. Da wurde Hermann Göring zum Kommandeur des gefürchteten Richthofen-Geſchwaders ernannt.

Hermann Görings Parole: Zusammenstehen!

Befehl des Kommandierenden Generals der Luftſtreitkräfte vom 7. Juli 1918: „Oberleutnant Hermann Göring wird zum Kommandeur des Jagdgeſchwaders Richthofen ernannt.“ Eine ſchwere Aufgabe mit hoher Verantwortung. Schwer vor allem darum, weil angeſichts der Überlegenheit des Feindes in der Zahl der Maſchinen und auch in ihrer Güte die Führung den ganzen Menſchen beanſprucht und deshalb der eigene Ehrgeiz zurückgeſtellt werden muß. Das iſt ein Appell an die ſoldatiſche Haltung, deren nur ein großer Mann fähig iſt. Die feindlichen Geſchwader verfinſtern jetzt faſt den Himmel. Mit einer unerhörten Tollkühnheit werfen die Männer des Jagdgeſchwaders Richthofens ſich ihnen entgegen. Die einzelnen Staffeln ſtarten zum Teil fünfmal am Tage. Piloten und Maſchinen können auf die Dauer dieſe Anſtrengung nicht leiſten. An allen Ecken und Enden muß Göring ausgleichen, den Einſatz gegen den Feind mit größter Geſchicklichkeit regeln und vor allen Dingen die innere Kampfkraft der immer mehr zuſammenſchmelzenden kleinen Truppe mit der ganzen Kraft, die ihm eigen iſt, erhalten und befeuern. Oft iſt der Feldflugplatz des Geſchwaders ſo weit vorn, daß er im feindlichen Artilleriefeuer liegt. Kaum iſt an Schlaf noch zu denken, ſie geben wirklich das Letzte her.

Da ſchleicht ſich ein Gerücht heran an die Männer, die Richthofens Erbe zu erfüllen haben. Revolution! Sie können es nicht glauben. Wie ein Keulenſchlag trifft ſie die Wahrheit über die unfaßlichen Dinge, die in der Heimat vorgehen. Eiſig blickt der Kommandeur drein, als er mittags am 9. November ſeine Offiziere zuſammenruft. Der Sinn ſeiner Anſprache heißt: „Zuſammenſtehen, wie das Geſchwader es gewohnt iſt.“ Begeiſtert wird der Appell des Kommandeurs aufgenommen. Als ob nichts geſchehen ſei, ſtehen Richthofens Männer in eiſerner Diſziplin zuſammen. Ein einziger befiehlt: Hermann Göring.

Was dann kommt, wie dieſes Trauerſpiel endet, wiſſen wir von Görings getreuem Geſchwaderadjutanten, der heute ebenſo treu an ſeiner Seite ſteht, Karl Bodenſchatz. Befehl vom Oberkommando am 10. November: Die Flugzeuge ſollen nach Darmſtadt gebracht werden. Eine Stunde ſpäter kommt der Gegenbefehl: Weitere Nachricht abwarten. Dann bringt der Draht eine unglaubliche Nachricht: Die Flugzeuge des Geſchwaders ſollen den Amerikanern ausgeliefert werden. Rundweg lehnt Göring die Ausführung dieſes Befehls ab. In ſeinem vor Zorn gefrorenen Geſicht verändert ſich nicht ein Zug. Jetzt mögen ſie ſagen, was ſie wollen. Der Kommandeur befiehlt, das Geſchwader ſolle ohne Rückſich auf jeden noch eintreffenden Befehl geſchloſſen nach Darmſtadt fliegen, ſobald der Nebel, der viele hundert Meter hoch ſteht, zerreißt. Bodenſchatz hat den Befehl, das Bodenperſonal mit 35 Laſtautomobilen und allem Material nach Darmſtadt zu bringen. Ungeduldig warten ſie auf Wetterverbeſſerung. Den ganzen Tag über ſtehen die Offiziere auf dem Platz herum und ſtarren in den Himmel. Blaß, übernächtigt, er-

ſchöpft vor Anſtrengung, vor Trauer und vor Wut, laſſen ſie ihre Maſchinen keinen Moment aus den Augen. Steinern und in ſich verſunken ſitzt Göring unter ihnen. Wenn es in ſeinem Geſicht wetterleuchtet, dann jagt ein einziger Gedanke durch ſein Hirn: Wenn der Nebel bis zum 12. November bleibt, dann iſt es aus, dann iſt der Rückflug nach den Waffenſtillſtandsbedingungen unmöglich. Endlich am 12. morgens reißt die Wolkendecke auf. Um 10 Uhr ſtartet das Geſchwader, oſtwärts verſchwindet Kette auf Kette am Horizont.

Unterwegs gibt es noch einen Zwiſchenfall. Eine Staffel, die ſich verflogen hatte, war in Mannheim mitten hinein in den roten Soldatenrat mit ſeinen verhetzten Anhängern gelandet. Die von dieſer Bande überraſchten ahnungsloſen Offiziere konnten es nicht hindern, daß man ihnen die Waffen abnahm. „Das will ich der Bande anſtreichen", ſagt Göring. Ein kurzer Befehl: „Maſchinengewehre laden", und ſchon ſtartet das ganze Geſchwader nach Mannheim. Während die Staffel, der man die Waffen abgenommen hat, landet, kreiſt Göring mit ſeinen andern Staffeln um den Flugplatz. Die unten überbringen dem Soldatenrat ein ſehr kurzes, aber deutliches Ultimatum: „Wenn die Waffen nicht herausgegeben werden, wird der Platz dem Erdboden gleichgemacht." In wenigen Minuten hat der entſetzte Soldatenrat die Waffen ausgehändigt. Die Staffel ſtartet und fliegt mit dem Geſchwader nach Darmſtadt zurück.

In Aſchaffenburg löſte Hermann Göring ſein Geſchwader auf. Er ſprach noch einmal zu ſeinen Kameraden: „Stolz auf das, was wir geleiſtet haben, wollen wir weiter gemeinſam zuſammenſtehen. Ich werde nicht ruhen und raſten, Kameraden, bis unſer Geſchwader und die deutſche Luftfahrt einmal wiederauferſtanden ſind!"

Der unbändige Drang nach Arbeit ließ Hermann Göring das zerriſſene und verratene Deutſchland verlaſſen und einem Ruf der jungen ſchwediſchen Luftfahrt nach Stockholm folgen. Aber er kehrte bald wieder in die Heimat zurück und fand hier den Weg zu Adolf Hitler.

Hermann Göring wird Gefolgsmann des Führers

Frühjahr 1922. Immer dunkler ballen ſich die Wolken am politiſchen Horizont Deutſchlands. Im Innern Kampf und Bruderzwiſt, den eine unfähige Regierung nicht zu ſchlichten vermag. Elend und Not wachſen von Tag zu Tag. Das Geſpenſt der Inflation reißt ſeinen unerſättlichen Rachen auf. Wer noch Arbeit hat, geht in ſtumpfer Gleichgültigkeit ſeiner Beſchäftigung nach. Das Leben hat ſeinen Sinn verloren, Feigheit, Lüge und Verhetzung triumphieren. Von außen ziehen die Feinde die Daumenſchrauben der Erpreſſung immer ſtärker an. Die ſchlimmſten Demütigungen ſollen dem deutſchen Volke auferlegt werden. Man ſcheut ſich nicht, das Verlangen auf Auslieferung der deutſchen Heerführer zu ſtellen, der ſogenannten „Kriegsverbrecher" will man habhaft werden.

Das reißt die wenigen Aufrechten aus der Teilnahmsloſigkeit ihres Daſeins. An einem Sonntag demonſtrieren in München deutſchdenkende und deutſchfühlende Geſinnungsgenoſſen gegen die unerhörte Forderung der Auslieferung der deutſchen Heerführer. Die Proteſtverſammlung ruft auch Hermann Göring auf den Plan.

Im Frühjahr des Jahres hat er ſich in München mit Karin von Fock verheiratet. In Hochkreuth bei Bayriſchzell haben ſich beide in einer kleinen Jagdhütte ein beſcheidenes Heim geſchaffen. Aus innerem Zwang heraus, aus jenem Gefühl, das Menſchenverſtand nicht zu ergründen vermag, eilt er nach München. War es eine Fügung des Himmels, oder war es nur ein Zufall, auf jeden Fall hat das Schickſal es ſo gewollt. In der Menge auf dem Königsplatz ſteht Göring neben Adolf Hitler, ſeinem künftigen Führer. Um Adolf Hitler das kleine Häuflein ſeiner Getreuen. Göring hört gar nicht mehr auf die Reden der Männer auf der Tribüne. Es iſt die alte Enttäuſchung, immer wieder nur Proteſte. Am Kern der Urſachen der deutſchen Not gehen alle Redner gefliſſentlich vorbei. Ihn intereſſiert jetzt nur der Mann, deſſen Name immer wieder auftaucht, von dem die Anhänger ſagen, er ſei der einzige, der das Vaterland zu retten vermag, und die andern, die das nicht wiſſen wollen, er ſei ein Fanatiker, ein Myſtiker. Inſtinktiv fühlt er, daß ſein eigenes Schickſal ſich mit dem Adolf Hitlers verbinden wird.

„Hitler ſoll ſprechen", ertönt es plötzlich aus der Menge. Stärker wird der Ruf, aber Hitler lehnt ab. Zwei Tage ſpäter erfährt Göring aus ſeinem eigenen Munde den Grund. Er wollte dieſe bürgerliche Verſammlung nicht ſtören, ſeine Worte hätten die Einigkeit zerriſſen. „Es geht ja gar nicht um die Generale, es geht doch um Deutſchland. Die auf dieſem Platz ſtanden ſind genau ſo duldſam, wie die rote Regierung, die die Dinge ſo weit hat treiben laſſen, ſchuldig iſt." Seine Worte hätten einen Aufſtand hervorgerufen, wenn er geſprochen hätte.

Am nächſten Tage ſpricht Adolf Hitler. Unter der Menge, die andächtig an ſeinen Worten hängt, ſitzt der Fliegerhauptmann, der letzte Kom-

mandeur des Richthofen-Geſchwaders, mit ſeiner jungen Frau. Noch iſt es eine kleine Gemeinde, die gläubig den Blick richtet auf den Mann, der in zwingender Logik hoffenden Menſchen ſeine Gedankengänge entwickelt, der das ſchlafende Gewiſſen der Nation mit der ganzen Macht ſeiner Perſönlichkeit aufrüttelt, der erſt von Freiheit und Ehre und dann von Arbeit und Brot ſpricht. Jawohl, das iſt ein Fanatiker, fanatiſch im Glauben an die Wiedererweckung der deutſchen Seele und der deutſchen Kraft. Dieſe Rede iſt von einer Geſtaltungskraft geformt, als trüge Hitler ſchon heute die Verantwortung für Deutſchland und ſein Volk.

Eine ungeheure Spannung erfüllt die Verſammlung. Zuſtimmend treffen ſich die Blicke von Menſchen, die einander nie begegnet ſind, die aber wiſſen, daß die Worte, die der Mann da oben ſpricht, ſie miteinander bindet. Bis ins Innerſte aufgewühlt hält Göring die Hand ſeiner Frau, die die tiefe Erregung ihres Mannes fühlt, wie es nur eine Frau mitempfinden kann. Wie eine Viſion erſcheint dieſe Stunde tiefſten Erlebens. Als beide wieder draußen ſtehen, wird es Göring zur Gewißheit, daß die Würfel in ſeinem Leben gefallen ſind.

Nun iſt er ihm, ſeinem Führer, auf Gedeih und Verderb verſchworen. Was ſind Bücher, was iſt Studium, was bedeuten Rang und Stand — morgen will Göring zu ihm gehen, zu dem Wegweiſer in die deutſche Zukunft. „Irgendwie wird er mich gebrauchen können, ſei es auch im dritten oder vierten Glied. Hitlers Schickſal wird Deutſchlands Schickſal ſein."

Am nächſten Tage reichen ſich zwei Männer die Hand, die nun bis heute Seite an Seite miteinander marſchiert ſind. An dieſem Tage hat ſich der Gefolgsmann dem Führer bedingungslos ergeben.

Und wenn man ſchon heute wieder Deutſchland um ſeine deutſchen Tugenden und Fähigkeiten beneidet, dann ſorgt dafür, Jungen, daß das immer ſo bleibt.

Hermann Göring

1923 wurde Hermann Göring der Führer der SA, die er zur schlagkräftigen Gefolgschaft des Führers heranbildete.

Am 9. November 1923 marschierte er neben Adolf Hitler durch die Straßen Münchens. Schwer verwundet brach er an der Feldherrnhalle unter den Kugeln des Verrats zusammen. Freunde brachten ihn über die Grenze nach Innsbruck. Vom verhafteten Führer erhielt er die Weisung, dort zu bleiben und der Bewegung zu helfen. Über Italien mußte aber Hermann Göring weiter nach Schweden fliehen, denn es bestand die Gefahr der Auslieferung an die Gerichte.

1926 konnte Hermann Göring endlich ins Reich zurückkehren. Er nahm sofort wieder den Kampf für den Führer und seine Bewegung auf. In unzähligen Versammlungen begeisterte er die Menschen in zündenden Reden in seiner ihm eigenen Art und zog zwei Jahre später als siebenter nationalsozialistischer Abgeordneter von zwölf gewählten in den Reichstag ein. Der Führer ernannte den unermüdlichen Kämpfer zu seinem politischen Beauftragten.

Im Reichstag griff Hermann Göring unbarmherzig die Systemparteien und ihre Politik an und versuchte gegen alle Widerstände nationalsozialistische Forderungen zum Besten des deutschen Volkes durchzusetzen.

1932 wurde er Reichstagspräsident. In seiner Rede bei der Amtsübernahme verteidigte er leidenschaftlich die Rechte des deutschen Volkes und nicht die des Parlaments. Er war der gerechteste und beste Präsident, den der Reichstag gehabt hat.

Treu und unermüdlich half Hermann Göring in den folgenden Monaten dem Führer die Kanzlerschaft erobern. Verhandlungen folgten auf Verhandlungen, bis endlich Adolf Hitler Reichskanzler war.

Als Preußischer Ministerpräsident und Innenminister beseitigte Hermann Göring den Terror der Kommunisten und säuberte die Verwaltungen. Ungeheure Arbeit mußte Tag und Nacht geleistet werden.

Blutenden Herzens hatte Hermann Göring am Kriegsschluß sein Jagdgeschwader Richthofen auflösen müssen, aber eins nahm er sich damals vor, er wollte der deutschen Luftfahrt wieder Geltung vor aller Welt verschaffen. Es kam dann die Zeit, in der er seine Pläne verwirklichen konnte. Als Reichsminister der Luftfahrt und als Oberbefehlshaber der deutschen Luftwaffe war Hermann Göring in der Lage, die deutsche Luftwaffe wieder aufzubauen. Schon am 30. Januar 1933 erhielt er hierfür vom Führer den Auftrag.

Der Neuaufbau der deutschen Luftwaffe beginnt

Am Tage der Amtsübernahme als Reichskommissar für die deutsche Luftfahrt feiert der Aero-Klub von Deutschland in den Festsälen von Kroll sein 25jähriges Bestehen. Das trifft sich gut. Der neue Reichskommissar für die Luftfahrt, Hermann Göring, ist gerade dabei, sich die Männer auszusuchen, die ihm bei seiner ungeheuer schweren Arbeit zur Seite stehen sollen. An diesem Abend trifft er alle, die in der deutschen Luftfahrt schaffen. Die Männer der Industrie, die Forscher, die Techniker und Ingenieure des Motorbaues, mit denen er in der Kampfzeit so manche Nacht im ernsten Gespräch zusammengesessen hat. Das waren keine fröhlichen Stunden wie nach den Siegen der Kriegszeit. Mit verbissenen Mienen haben diese Männer zusammengehalten und getan, was nur gegen den großen Widerstand der Regierung durchzudrücken war. Jetzt herrscht eitel Freude, jetzt öffnet sich auch hier das Tor einer Hoffnung, die alle Zeiten überstrahlt, die alles vergessen läßt, was Herz und Seele in vierzehn langen Jahren fast zermürbt hat.

Dort oben steht wieder der Hauptmann Göring, der Kommandeur des ruhmreichsten deutschen Geschwaders im Weltkriege. Kurz und knapp sind seine Worte, und doch ist es ein geschlossenes Programm, das der Reichskommissar der Luftfahrt hier entwickelt.

Das ist ein Händeschütteln, ein Aufatmen von schwerem Alpdruck. Endlich ist der Weg frei. Noch in der Festesstimmung beginnt für Hermann Göring die Arbeit. Am gleichen Tage verpflichtet er die alten Kameraden zur Mitarbeit. Da ist Erhard Milch, der das Werk der Lufthansa treu und mit äußerster Energie gehütet und es vor dem Untergang bewahrt hat. Da steht Loerzer an seiner Seite, der alte Freund. Da verschreibt sich ihm Christiansen, der alte Seeflieger Krischan, heute Generalleutnant und Korpsführer des Nationalsozialistischen Fliegerkorps. Da steht er bei Udet, dem alten Getreuen aus der Geschwaderzeit, dem unentwegten Draufgänger, der nie in seinem Leben eine Gefahr geachtet hat, ebenso wie der Ritter von Greim, dieser siegreiche Luftstürmer, dem sich heute wie den anderen ein neues Leben, ein Fliegerleben, wieder eröffnet. Noch viele andere sind's. Nur einer fehlt, aber der ist schon unterwegs von Nürnberg nach Berlin: Bodenschatz, der alte Adjutant

des Geſchwaders, der nun von den Minenwerfern wieder zur Luftfahrt zurückwechſelt.
Deutſchland iſt immer noch in Not. Die Zeit iſt knapp. Es muß eine ganz neue Organiſation der Luftfahrt aufgeſtellt werden, die aus einem einzigen Guß beſtehen ſoll. Das Werk iſt mehr als ſchwierig. Noch ſind die Feſſeln des Schandvertrages nicht geſprengt. Es kann nicht ſofort in die Tat umgeſetzt werden, was als Endziel heute ſchon feſtſteht: die Schaffung einer deutſchen Luftwaffe. Auch das nationalſozialiſtiſche Deutſchland muß mit Rückſicht auf die Lage ſich mit äußeren Bindungen noch abfinden. Aber gefordert wird von Göring leidenſchaftlich die Gleichberechtigung vom erſten Tage der Amtsübernahme. „Ein unverteidigter und ungedeckter deutſcher Luftraum iſt eine dauernde Gefahr für den Frieden der Welt."
Und dann kam nach kurzer, arbeitsreicher Zeit der Erlaß des Führers und Oberſten Befehlshabers der deutſchen Wehrmacht vom 14. März 1935, der die neue deutſche Luftwaffe als ſelbſtändigen Wehrmachtteil bekanntgab: „Die Reichsluftwaffe iſt als neuer Wehrmachtteil geſchaffen. Sie knüpft an die ruhmreiche fliegeriſche Tradition des Weltkrieges an. Hell leuchtet in ihr der Name des Rittmeiſters Freiherr von Richthofen und ſeines Jagdgeſchwaders. Seinen Kampf- und Siegeswillen hat als heiliges Vermächtnis der letzte Geſchwaderkommandeur, der Reichsminiſter der Luftfahrt, General der Flieger Hermann Göring, durch Kampf und Not treu und unerſchütterlich gehütet."

Noch eine andere ſchwere Aufgabe iſt zu erfüllen. In die Hände Hermann Görings legte der Führer die Durchführung des zweiten Vierjahresplanes: Die Sicherung der deutſchen Ehre und die Sicherung des deutſchen Lebens.

„Ich habe an die Spitze des Vierjahresplanes den beſten Mann geſtellt, den ich für dieſe Aufgabe beſitze," ſagte der Führer bei einer Beſprechung, „den Mann größter Willens- und Entſchlußkraft, einen Mann, der weiß, es muß ſein, ſo oder ſo."

Mit dieſem Auftrag hat Hermann Göring eine große Verantwortung und ein ungeheures Maß an Arbeit übertragen bekommen. Er ſucht die Stätten der Arbeit ſelber auf und kümmert ſich um das Wohl der Arbeiter, auf deren Schultern letztlich das Gelingen des deutſchen Volkes Lebensplan liegt.

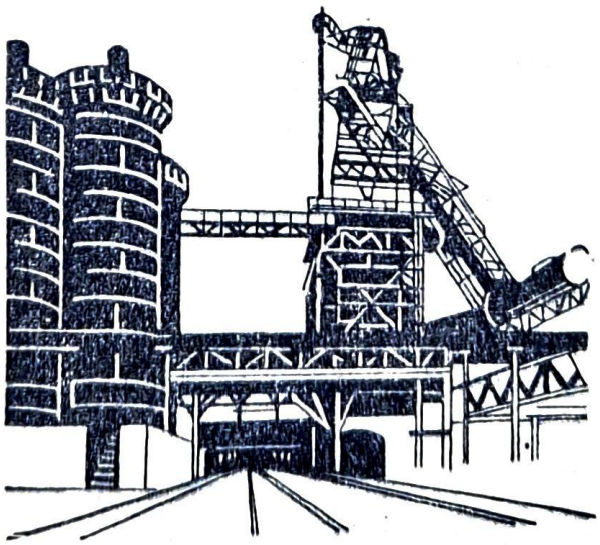
Das Ziel des Vierjahresplanes wird von dem Mann erreicht werden, der für uns das Vorbild für unermüdliche Arbeit und der Treue zum Führer iſt.

Kamerad des deutschen Arbeiters

Nur wer die Arbeit kennt, weiß um die Schwierigkeiten des Lebens, und wer das Leben kennt, weiß, wie der Arbeiter ſich dieſes Leben erkämpfen muß. Zu dieſen Arbeitern der Fauſt, die immer auch Arbeiter der Stirn ſind, hat Hermann Göring eine unlösbare Beziehung. Er weiß es auch, daß dieſer Teil des deutſchen Volkes immer der treueſte der Nation geweſen iſt, weil er für den täglichen Lebenskampf mehr einſetzen muß als jeglicher Angehöriger begüterter Schichten. Mit dieſem Teil des deutſchen Volkes verbindet ihn gleiche Sprache und gleiches Empfinden.

Solches Zuſammengehörigkeitsgefühl braucht Göring für ſeine Arbeit. Am Tage der deutſchen Arbeit marſchiert er im Braunhemd als Arbeiter unter Arbeitern in Reih und Glied mit dem Schloſſer und Keſſelſchmied zum Tempelhofer Feld. Unterwegs läßt er ſich über die Lebensverhältniſſe ſeiner Nachbarn unterrichten. Welche Löhne ſie bekommen, wie hoch die Abzüge ſind, wie es mit dem nationalſozialiſtiſchen Geiſt im Betriebe beſtellt iſt. Als ein Berliner ihm antwortet, daß er darüber beruhigt ſein könne, und daß ſie alle froh ſeien, daß die „Pflaumen von früher abgewirtſchaftet haben", klingt Görings helles Lachen durch die Friedrichſtraße. Die ganze Kolonne lacht mit. Am ſelben Abend ſchickt die Gefolgſchaft der AEG von ihrem Kameradſchaftsabend dem Miniſterpräſidenten ein Danktelegramm. Es iſt adreſſiert „an unſeren Kameraden Hermann Göring".

Nicht immer fallen ſolche Unterhaltungen fröhlich aus. Auf einer Fahrt im oberſchleſiſchen Induſtriegebiet läßt Göring in plötzlichem Erſchrecken ſeinen Wagen vor Elendsbaracken halten, die unmittelbar an der Straße ſtehen. Aus dieſem Erſchauen entſetzlicher Wirklichkeit und Not formt er unmittelbar darauf in Beuthen ſeine Rede an das oberſchleſiſche Grubenvolk. Heute iſt dort an der Stelle dieſer für den deutſchen Arbeiter unwürdigen Behauſungen eine muſtergültige Siedlung aufgerichtet. Am Tage der Sonnenwende ſind in der Berliner Staatsoper,



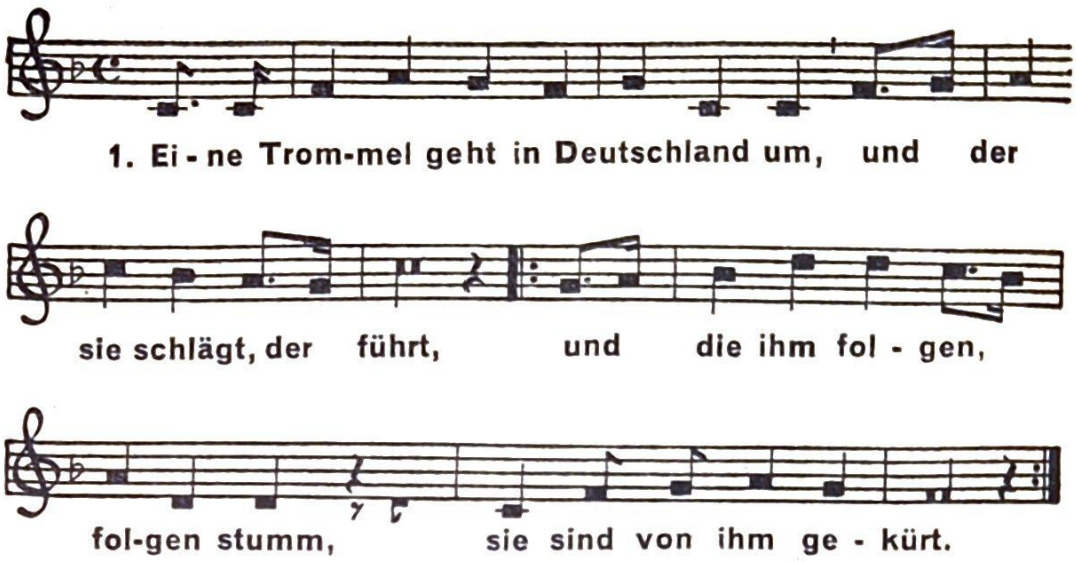
im Staatlichen Schauſpielhaus und im „Kleinen Haus" in der Nürnberger Straße das Parkett und die Ränge bis oben hinauf mit Berliner Arbeitern und ihren Frauen gefüllt. Ihre Augen ſpiegeln Freude wider, ihre Geſichter haben den Glanz, den glückliche Feſttage geben. Die Stimmung vor der Bühne reißt die Künſtler auf der Bühne mit, die Staatstheater Hermann Görings haben einen ganz großen Tag. Solche Einladungen an die Berliner Arbeiterſchaft ſollen wenigſtens einem Teil der minderbemittelten und ſchwer ſchaffenden Bevölkerung einen hohen künſtleriſchen Genuß verſchaffen. Sie ſollen zeigen, daß für den Arbeiter das Beſte gerade gut genug iſt, ſie ſoll eine Hilfe und ein Beitrag ſein zu dem großartigen Werke, das der Reichsorganiſationsleiter der NSDAP, Robert Ley, in der Organiſation „Kraft durch Freude" für den deutſchen Arbeiter ſchuf. Sie iſt ein Ausdruck für Görings oft ausgeſprochene Anſicht, daß für die Geſundung und Geſchloſſenheit des Volkes das ſoziale wirtſchaftliche Moment allein nie maßgebend ſein kann. Immer hat Göring viel ſtärker die Sorge um das kraftſpendende geiſtige und ſeeliſche Gut des Volkes bewegt. Immer fordert er die Ausrichtung auf das Ganze, auf das deutſche Volk.

Hermann Göring:

„Es iſt für Deutſchland zum Segen geworden, daß in Hitler die ſeltene Vereinigung ſtattgefunden hat zwiſchen dem ſchärfſten logiſchen Denker und wahrhaft tiefgründigen Philoſophen und dem eiſernen Tatmenſchen, zäh bis zum äußerſten. Wie ſelten vereinigt ſich geniale Begabung mit dem Willen zur Tat. In Hitler iſt dieſe Übereinſtimmung vollkommen.
Seit über einem Jahrzehnt ſtehe ich nun an ſeiner Seite, und doch iſt jeder Tag mit ihm ein neues Erlebnis. Vom erſten Augenblick, da ich ihn ſah und hörte, war ich ihm verfallen mit Haut und Haar, und wie vielen anderen Kameraden iſt es ebenſo gegangen. Mit leidenſchaftlicher Hingabe habe ich mich ihm verpflichtet und bin ich ihm unerſchütterlich gefolgt. Zahlreiche Titel und Ehrungen ſind in den letzten Monaten mir zuteil geworden, und doch hat kein Titel und keine Auszeichnung mich ſo ſtolz machen können wie jene Bezeichnung, die das deutſche Volk mir gegeben hat: ‚Der treueſte Paladin unſeres Führers'.
Hierin findet mein Verhältnis zum Führer ſeinen Ausdruck. In rückhaltloſer Treue bin ich ihm über ein Jahrzehnt gefolgt, und in der gleichen bedingungsloſen Treue werde ich ihm bis an mein Ende folgen. Aber ich weiß, daß auch der Führer von dem gleichen Gefühl der Zuſammengehörigkeit mir gegenüber erfüllt iſt, und ich weiß, daß ich mit Stolz ſagen darf, daß ich das uneingeſchränkte Vertrauen meines Führers beſitze, und dieſes Vertrauen bildet für mich die Grundlage meiner ganzen Arbeit. Solange ich feſt in dieſem Vertrauen ſtehe, kann kommen was will, Arbeitsüberlaſtung, Angriffe von außen und innen, Intrigen, alles wird ſpurlos an mir abgleiten."

Eine Trommel geht in Deutschland um

Reinhold Heyden



2. Sie schwören ihm den Fahnenschwur, Gefolgschaft und Gericht, er wirbelt ihre Schicksalsspur mit ehernem Gesicht.

3. Er schreitet hart der Sonne zu mit angespannter Kraft. Seine Trommel, Deutschland, das bist du! Volk, werde Leidenschaft!

Herbert Böhme

Quellenangabe:

Die Erzählung „Der lächelnde Ritter" ist aus der Zeitschrift „Die Sirene" Nr. 4, 1934.

Der Ausspruch Hermann Görings auf Seite 15 ist seinem Buch „Aufbau einer Nation" (Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin) entnommen.

Die anderen Erzählungen sind aus dem Buch von Erich Gritzbach „Hermann Göring, Werk und Mensch" (Eher-Verlag, München).

Das Photo des Umschlags ist von Scherl, das der Beilage von Photo-Hoffmann.

II. Teil: Die Führerschulung

Deutschland baut!

Im Dezember 1938 hat der Führer in der Hauptstadt der Bewegung die zweite Architekturausstellung des nationalsozialistischen Dritten Reichs eröffnet. Adolf Hitler hat damit der Welt erneut bewiesen, daß der Nationalsozialismus gewillt ist, in seinen Bauten Kulturwerte zu schaffen, die noch in den fernsten Tagen Kunde geben werden von der Größe der Zeit, in der wir leben.

Schon ist das große Befestigungswerk im Westen, das der Sicherheit des Reiches dient, im wesentlichen fertiggestellt, schon stehen die Arbeiter, die der Ruf des Führers nach dem Westen holte, bereit zu neuen Aufgaben, zu neuen Werken des Friedens.

Es ist ja nicht so, als ob der Nationalsozialismus sich erst heute, sechs Jahre nach der Übernahme der Macht, mit großen Bauvorhaben beschäftigen würde. Überall in den Städten des Reichs stehen schon steinerne Zeugen des nationalsozialistischen Bauwillens. Denken wir an das Luftfahrtministerium und das Olympiastadion in der Reichshauptstadt, an die Führerhäuser mit der Ewigen Wache, das Haus der Deutschen Kunst und den Neubau der Reichszeugmeisterei in München, die Bauten, die auf dem Parteitaggelände von Jahr zu Jahr mehr ihrer Vollendung entgegengehen, dann sehen wir erst, was in den wenigen Jahren seit der Machtübernahme schon Unvergleichliches erreicht worden ist. Wir haben dabei noch gar nicht der zahlreichen Bauten gedacht, die als reine Zweckbauten im Auftrag von Partei und Wehrmacht erstellt wurden, an Kasernenbauten, die, wie in Mittenwald, so gar nichts mehr zu tun haben mit dem, was man sich früher unter dem Namen „Kaserne" vorstellte, sondern die in ihrem ganzen Äußeren dem neuen Geist, der in ihnen wohnt, Ausdruck verleihen. Denken wir weiter an die Bauten, die uns Jungen ganz besonders am Herzen liegen, an die Heime und Jugendherbergen, die überall im Lande entstehen. Wenn wir in so ein neues Heim treten, spüren wir dann nicht alle: hier wurde etwas für die Jugend gebaut von Menschen, die die Jugend kennen und verstehen. Müssen wir uns nicht in diesen Bauten wohlfühlen?

Dabei ist all das ja nur ein kleiner Teil des unendlich großen und vielseitigen deutschen Bauschaffens. Überall wachsen Fabriken und riesige Werke unserer neu aufblühenden Industrie aus der Erde. Auch hier fühlen wir: das sind nicht bloß reine Zweckbauten, Notunterkünfte sozusagen für den deutschen Arbeiter und sein Schaffen, auch hier herrscht

der Geiſt der Schönheit. Der Nationalſozialismus hat ja den Begriff „Schönheit der Arbeit" überhaupt erſt geſchaffen, es iſt eine Selbſtverſtändlichkeit, daß ſich dieſe Schönheit ſchon in der äußeren Form der Arbeitsſtätten ausdrückt.

Aber all das, was bereits geleiſtet wurde, wird in den Schatten geſtellt durch die gewaltigen Baupläne, die in nächſter Zeit in Angriff genommen werden. Schon ſind in Berlin die Oſt—Weſt- und die Nord—Süd-Achſe begonnen, die Reichshauptſtadt wird nach Durchführung dieſer gewaltigen Werke ein völlig neues Geſicht tragen. Mit dem Erweiterungsbau der Reichskanzlei und dem neuen Gebäude des Oberkommandos der Wehrmacht wird das Regierungsviertel Berlins völlig umgeſtaltet. Der Runde Platz, der der Schnittpunkt der beiden großen Achſenſtraßen ſein wird, verſpricht ein Bauwerk zu werden, wie die Welt kaum noch eines aufzuweiſen hat.

In einem Zeitraum von etwa acht Jahren ſoll die Hauptſtadt der Bewegung neu ausgebaut ſein. An der neugeplanten Münchner Prachtſtraße entſteht die neue Münchner Oper, die ebenfalls in der Welt ihresgleichen ſucht.

All das ſind nur wenige Einzelbeiſpiele, herausgegriffen aus einer ungeheuren Fülle von Plänen und Vorhaben, die hier unmöglich alle aufgeführt werden können. Warum aber wird denn überhaupt gebaut? Es gibt ja immer noch Zeitgenoſſen, die nicht begreifen, was in unſerer Zeit vorgeht. Es iſt nicht ſo, daß der Nationalſozialismus ſich immer mit dieſen Ewiggeſtrigen befaſſen oder gar ihnen Erläuterungen geben müßte, warum das und das geſchieht — aber in dieſem Fall ſoll es doch einmal geſagt ſein:

Wenn der Nationalſozialismus gewaltige Bauwerke ſchafft, dann nicht etwa deshalb, weil er die Bauten braucht, um ſeine Daſeinsberechtigung zu beweiſen. Der Nationalſozialismus und der Führer des neuen Deutſchland haben es nicht nötig, durch Äußerlichkeiten zu zeigen, was das Dritte Reich bedeutet. Große Bauten ſind die zwangsläufige Folge einer großen Zeit. Das iſt ein Satz, der ſich leicht aus der Geſchichte beweiſen läßt. Als Griechenland groß war, entſtanden die Bauten, die uns heute noch in ſtummer Bewunderung ſtaunen laſſen: eine Akropolis in Athen, die heiligen Bauten in Olympia. Das römiſche Weltreich ſchuf ein Kapitol, ein Parthenon; in der Zeit der größten deutſchen Kaiſer reckten ſich die Dome am Rhein zum Himmel auf, in der Blütezeit der deutſchen Hanſe entſtanden die mächtigen Rathäuſer, die Patrizierhäuſer der deutſchen Seeſtädte. Bauten ſind immer der Ausdruck einmal der Macht eines Volkes, dann aber auch Ausdruck der Größe ſeiner Kultur. Die Juden ließen ſich nach ihren eigenen Berichten ihr „ſtolzeſtes Bauwerk", den Tempel Salomons, durch fremde Baumeiſter erbauen, Hottentotten und Botokuden haben keine Bauwerke geſchaffen, das blieb den wirklich großen und kulturſchöpfenden Völkern vorbehalten.

Über dem Eingang des Hauses der Deutschen Kunst zu München steht in ehernen Lettern ein Wort des Führers: „Kein Volk lebt länger als die Dokumente seiner Kultur". Die Bauten, die Adolf Hitler schafft, werden so ewig sein wie das deutsche Volk und seine Kultur!

USA — Land der unbegrenzten Möglichkeiten?

Gerade in einer Zeit, in der eine Flut von Gehässigkeiten sich aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika über das nationalsozialistische Deutschland ergießt, ist es nötig, daß wir uns einmal mit diesem Staat und seinen Bewohnern befassen. In den Tagen, in denen deutsche Sportler bei ihrem Start in dem „ersten Sportland der Welt" gröblich beschimpft werden, in denen jüdische Stadtoberhäupter ihre Hetzreden über Deutschland halten, in denen nicht einmal mehr die Flaggen friedlicher deutscher Handelsschiffe vor der Beschmutzung durch den aufgehetzten Pöbel sicher sind, wollen wir uns einmal darüber klar werden, wie dieser Staat, in dem solche Vorkommnisse möglich sind, überhaupt geworden ist. Vielleicht, daß wir dann die heutigen Vorgänge besser verstehen.

Staat und Nation

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind als Staat sehr jung. Im Gegensatz zu den Großmächten Europas, die alle auf eine vielhundertjährige Entwicklung zurückblicken können, ist die Geschichte Nordamerikas erst seit etwa 300 Jahren genau faßbar und vor allem für die übrige Welt bemerkenswert. Wohl sind schon um das Jahr 1000 kühne germanische Seefahrer (die Wikinger) auf ihren Drachenschiffen an die Küste Winlands (das ist die nordamerikanische Ostküste) gekommen. Wohl haben, wie wir aus sicheren Quellen erfahren haben, germanische Wikinger an dieser Küste auch gesiedelt; sie sind aber zugrunde gegangen, weil ihnen der Nachschub aus der Heimat gefehlt hat.

So beherrschten die jagenden Indianerstämme als unbeschränkte Herren die weiten Prärien und Urwälder des nordamerikanischen Landes. Sie waren in grauer Vorzeit, das haben die Gelehrten nachgewiesen, aus Nordostasien über die Inselkette der Aleuten nach Amerika gekommen. In der Tat sind auch verschiedene gemeinsame Züge mit den Jägerstämmen Nordostsibiriens festzustellen, so daß man wohl annehmen kann, daß die Indianer den Mongolen nahe verwandt sind.

Als der Genuese Christoph Kolumbus in spanischen Diensten am 10. Oktober 1492 zum ersten Male die Küste einer mittelamerikanischen Insel sichtete, war Nordamerika durch diese „Entdeckung der neuen

Welt" noch lange nicht in den Mittelpunkt der Ereigniſſe geſtellt. Die Spanier und Portugieſen ſuchten nach den Goldſchätzen des Azteken- und Inkareichs. Der Bug ihrer Schiffe richtete ſich nach Süden, wo das Goldland Eldorado liegen ſollte. Nordamerika haben die Spanier, wenn man von ihren Siedlungen in Florida und Kalifornien abſieht, ihren großen Nachfolgern unter den Kolonialmächten überlaſſen. Während ſich die franzöſiſchen Beſtrebungen vor allem nach der Mündung des Miſſiſſippi und nach Kanada richteten, haben ſich die Engländer und die Niederländer an der Küſte der heutigen Vereinigten Staaten niedergelaſſen.

Schon damals kamen die Europäer mit der indianiſchen Urbevölkerung in Berührung. Es wäre eine Unwahrheit, wenn man ſagen würde, daß die Rothäute die Weißen unfreundlich aufgenommen hätten. Die Art aber, in der die Vertreter der „Kulturvölker" gegen die Indianer vorgingen, hat bald die Todfeindſchaft zwiſchen Weiß und Rot heraufbeſchworen. Der Landhunger der weißen Eindringlinge hat die Feindſchaft veranlaßt. Mit allen Mitteln haben ſie verſucht, den Indianern das Land zu entreißen. Mit nichtigem Tand wurden weite Landſtrecken „gekauft". So haben die Niederländer um wenige Decken, etwas Pulver und Blei und fünf minderwertige Musketen das ganze Gebiet gekauft, auf dem ſich heute die Stadt New York erhebt. Die Zugabe, die die Niederländer dann großzügig machten, waren einige Fäßchen Branntwein. Damit begann aber der Vernichtungsfeldzug gegen die rote Raſſe, der viel weniger mit Pulver und Blei, als eben mit dem Feuerwaſſer ausgetragen wurde. Durch den Branntwein und die Krankheiten, vor allem die Pocken, die aus Europa eingeſchleppt wurden, ſind ganze Stämme vernichtet worden.

Allmählich haben die Engländer die alleinige Herrſchaft erlangt, ſie gründeten längs der Oſtküſte Nordamerikas die 13 ſogenannten Neuenglandſtaaten. Die Siedler waren beſtes engliſches Blut, die zum größten Teil ihres Glaubens wegen die Heimat verlaſſen hatten.

Die Gründung der Vereinigten Staaten

Doch bald gab es zwiſchen den Neuenglandſtaaten und dem britiſchen Mutterland Schwierigkeiten. England beging hier einen ganz großen Fehler. Man begriff in London nicht, daß in den nordamerikaniſchen Kolonien ganz andere Verhältniſſe vorlagen als in den übrigen engliſchen Beſitzungen. In Nordamerika war die Bevölkerung ja faſt genau ſo weiß wie im britiſchen Mutterland. Die Indianer waren ſchon faſt ausgerottet oder hatten ſich mehr in das Innere des Erdteils zurückgezogen. In England glaubte man aber, mit den Einwohnern der nordamerikaniſchen Kolonien genau ſo verfahren zu können wie mit den Farbigen anderer Kolonien.

Hier ſtießen die Briten aber auf den entſchloſſenen Widerſtand der Nordamerikaner. Zwar leiſteten die Koloniſten den Engländern noch Gefolgſchaft, als dieſe während des Siebenjährigen Krieges (1756—1763) Kanada eroberten. Dann aber wurden die Gegenſätze ſo ſtark, daß es nur eine Frage der Zeit war, wann der offene Aufſtand losbrach.

In der Zwiſchenzeit hatte ſich die Zuſammenſetzung der Bevölkerung noch ſtark verändert. Zahlreiche Deutſche hatten ſich in den Neuenglandſtaaten, vor allem in Pennſylvanien, niedergelaſſen. Sie wurden mit den Engländern immer mehr das tragende Element.

In den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts verſuchten die Engländer nun eine Reihe von wirtſchaftlichen Beſtimmungen durchzudrücken, durch die ſich die nordamerikaniſchen Koloniſten ſchwer benachteiligt fühlten. Die Nordamerikaner ſollten nur ſolche Rohſtoffe herſtellen, die England in ſeinen Fabriken verwerten konnte. Nordamerika ſollte keine Fabriken beſitzen, die dem Mutterland irgendwie Konkurrenz machen konnten. Außerdem ſollten die Neuenglandſtaaten nicht mit den übrigen britiſchen Kolonien direkt Handel treiben, ſondern nur mit britiſcher Vermittlung. Das heißt alſo, daß die Nordamerikaner keine eigenen Schiffe nach Indien ſchicken durften, um dort Handel zu treiben, engliſche Schiffe ſollten die Vermittlung übernehmen. Das bedeutete aber, daß durch die Frachtkoſten die Waren für Nordamerika ganz gewaltig verteuert wurden. So hat der engliſche Krämergeiſt den Abfall der Neuenglandſtaaten veranlaßt. Nachdem ſchon im Jahre 1773 vereinzelte Unruhen ausgebrochen waren, machten die Neuenglandſtaaten 1776 den entſcheidenden Schritt. Auf einem Kongreß in Philadelphia erklärten die dreizehn Staaten ihre Unabhängigkeit von der britiſchen Krone. Als „Vereinigte Staaten von Nordamerika" wollten ſie in Zukunft die Beſtimmung ihrer Geſchicke ſelbſt in die Hand nehmen.

Es war ein Glück für den jungen Staat, daß ſich ſogleich Männer fanden, die die Zügel feſt in die Hand nahmen. Vor allem war das George Waſhington, der ſich ſchon in dem Krieg um Kanada ausgezeichnet hatte. Er übernahm die Oberleitung der amerikaniſchen Kriegsführung. Ihm zur Seite ſtand der Deutſche Friedrich von Steuben, der als Offizier Friedrichs des Großen ſeine Sporen verdient hatte. Ihm vor allen anderen war es zu danken, daß die amerikaniſchen „Rebellen" allmählich zu einer Truppe wurden, die den Engländern durchaus gewachſen war. Sieben Jahre hat der Kampf um die Unabhängigkeit gedauert, dann erklärte ſich England mit der Errichtung der „Vereinigten Staaten" einverſtanden.

Als ſich nun der amerikaniſche Kongreß mit der endgültigen Verfaſſungsfrage zu beſchäftigen hatte, wurde auch die Frage der Staatsſprache wichtig. Es iſt bezeichnend für die Stärkung des deutſchen Bevölkerungsanteils (neben zahlreichen deutſchen Freiwilligen hatte es auch unfreiwillige deutſche Teilnehmer am Unabhängigkeitskrieg gegeben: deutſche Fürſten hatten ſich nicht geſchämt, um ihre Kaſſen aufzufüllen, ganze

Regimenter an die Engländer zu verkaufen und zu vermieten, und viele dieſer Heſſen und Württemberger waren nach Beendigung des Krieges in Amerika geblieben), daß bei der Abſtimmung über die Staatsſprache überhaupt nur das Engliſche und das Deutſche zur Wahl ſtanden. *Nur mit einer einzigen Stimme iſt dabei das Deutſche unterlegen.* Man muß ſich vorſtellen, was es für das Geſamtdeutſchtum bedeutet hätte, wenn das Deutſche ſiegreich aus dieſem Wahlkampf hervorgegangen wäre. Zweifellos wären dann die Millionen von Amerikadeutſchen ihrem Volkstum nicht verlorengegangen.

Monroedoktrin und Sklavenfrage

Im 19. Jahrhundert haben zwei große Fragen in den Vereinigten Staaten alles andere überſchattet: die Monroedoktrin und die Sklavenfrage. Was iſt nun die Monroedoktrin?

Nachdem auch ein weiterer britiſcher Verſuch, Nordamerika zur Botmäßigkeit zu zwingen, geſcheitert war, mußten die Vereinigten Staaten allmählich auch darangehen, ihr Verhältnis zu den europäiſchen Mächten feſtzulegen. Der grundlegende Satz (Doktrin) dazu wurde von dem Präſidenten Monroe aufgeſtellt. Amerika würde, ſo hieß es da, keine europäiſche Einmiſchung in ſeine Belange dulden, während es ſeinerſeits ſich nicht um außeramerikaniſche Dinge kümmern würde. Wir werden noch ſehen, wie ſich Amerika an dieſen, an ſich richtigen, Grundſatz gehalten hat.

Dann aber wurde die Sklavenfrage wichtig. In den ſüdlichen Vereinigten Staaten herrſchte Plantagenwirtſchaft (Baumwolle, Tabak und Zuckerrohr). Für Weiße und auch für Indianer machte das feuchtwarme Klima die Arbeit in den Plantagen nahezu unmöglich. Deshalb hatte man Negerſklaven aus Afrika herüberſchaffen laſſen, die allmählich ganz beträchtliche Zahlen erreichten.

Nun kam in den mehr induſtriellen Nordſtaaten der Gedanke auf, es ſei menſchenunwürdig, die „armen Neger" als Sklaven zu halten. Rein gefühlsmäßig ſtand damals die ganze Kulturwelt auf ſeiten der Nordſtaaten (die übrigens ſehr leicht für die Negerbefreiung eintreten konnten, da es bei ihnen faſt keine Negerfrage gab). Wenn wir heute zurückblicken, dann müſſen wir zweifellos ſagen, daß das richtigere Empfinden auf ſeiten der Südſtaaten war. Es war ja nicht wahr, daß die „armen Neger" unmenſchlich behandelt wurden, ſie waren zum größten Teil Landarbeiter, die ihr eigenes Stück Land bearbeiten konnten. Es beſtand zu den Weißen eben ein Rangunterſchied, der aus der klaren Erkenntnis herausgewachſen war, daß die weiße Raſſe den Negern überlegen war. In dem fürchterlichen Bürgerkrieg, der von 1861 bis 1865 die Vereinigten Staaten durchtobte, ſiegten ſchließlich die

Nordſtaaten. Die Sklavenbefreiung war durchgeſetzt. Wie iſt die Lage aber heute? In den gleichen Vereinigten Staaten, die ſich unter jüdiſcher Führung ſo ſtark für die nationalſozialiſtiſche Judengeſetzgebung intereſſieren, iſt die Negerfrage das große Problem. Man hat einerſeits den Negern die Univerſitäten geöffnet, kein weißer Amerikaner wird ſich aber mit ſeinem ſchwarzen Mitbürger in einem Lokal an einen Tiſch ſetzen. Man nimmt zwar die ſportlichen Erfolge, die Neger wie Jeſſe Owens, Joe Louis und andere für das Sternenbanner errangen, gnädigſt entgegen, behandelt aber auch die ſchwarzen Olympiaſieger als „coloured gentlemen“ als Farbige. Es iſt doch eigenartig, daß die Vereinigten Staaten, die in ihrem Staatsbereich ihren ſchwarzen Bürgern zwar theoretiſch alles gewähren, in der Praxis aber ganz anders handeln, ſich ereifern, wenn Deutſchland Maßnahmen gegen ſeine Juden trifft. Wie Amerika ſeine Schwarzen, ſo hält eben Deutſchland die Juden innerhalb ſeiner Grenzen für nicht gleichwertig. Wir kümmern uns ja auch nicht um die amerikaniſche Negerfrage!

Das 19. Jahrhundert brachte in den Vereinigten Staaten die Erſchließung des „Fernen Weſtens“, die Erwerbung des bis dahin ruſſiſchen Alaskas und gegen die Jahrhundertwende den ſpaniſch-amerikaniſchen Krieg, in dem die Vereinigten Staaten, trotz der Monroedoktrin, die Philippinen an der oſtaſiatiſchen Küſte von Spanien übernahmen.

Der ungeheure Aufſtieg, den die USA (United States of America = Vereinigte Staaten) wirtſchaftlich mitmachten, war vor allem auf die faſt unerſchöpflichen Bodenſchätze gegründet. Dieſer Aufſtieg hat Menſchen aller Völker, aller Raſſen angelockt. Amerika wurde in den Wunſchträumen ſo vieler das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“. Millionen ſind nach Amerika ausgewandert, viele haben auch den geſchäftlichen Erfolg, den ſie erwarteten, gehabt, ſie alle aber, und darunter leider auch ungezählte Deutſche, haben darüber ihr Beſtes, ihr Volkstum eingebüßt. In dem Drang nach dem „business“, dem Geſchäft, ſind ſie in dem ungeheuren Schmelztiegel Amerika aufgegangen. Ihr Volkstum ging in faſt allen Fällen verloren, es entſtand der Yankee, der Nordamerikaner, der von ſo manchen Völkern und Raſſen Züge trägt, und der doch, nehmen wir nur alles in allem, noch nicht (kann er das überhaupt jemals?) zu einem eigenen Volkstum gelangt iſt.

Selbſtverſtändlich hat das „große Geſchäft“ auch den Juden in großer Zahl nach Amerika gebracht. Wie überall haben es die Angehörigen des „auserleſenen Volkes“ verſtanden, die Kontrolle über den größten Teil der Wirtſchaft zu übernehmen.

Jüdiſche Geſchäftemacher haben es auch fertiggebracht, die Vereinigten Staaten — und wieder wird die Monroedoktrin durchbrochen — gegen Deutſchland in den Krieg zu hetzen. Sie hatten, wenn ſie auch vorgaben, für die „bedrohte Kultur“ ins Feld zu ziehen, Angſt um die Bezahlung ihrer Kriegslieferungen an die Entente.

Präſident Wilſon verſprach als Sprecher der Vereinigten Staaten, die der Welt den „Frieden" bringen wollten, in ſeinen 14 Punkten eine gerechte Löſung aller ſtrittigen Fragen. Im Vertrauen auf ſein Wort hat Deutſchland 1918 die Waffen niedergelegt, das Ende war — — Verſailles! Die ungeheuren Kriegsſchuldenzahlungen haben nach dem Krieg eine Scheinblüte der Wirtſchaft in den Vereinigten Staaten herbeigeführt. Als aber die Zahlungen aus dem erſchöpften Europa ausblieben, brach der künſtliche Bau zuſammen. Die große Kriſe kam auch drüben, die Zahl der Arbeitsloſen ſtieg, trotz der Bemühungen des gegenwärtigen Präſidenten Rooſevelt, auf 12 Millionen.

Was haben die USA uns heute zu ſagen? Ein Rieſenland etwa von der Größe Europas, 140 Millionen Einwohner, reichſte Bodenſchätze, eine hochentwickelte Induſtrie — daneben Gangſterunweſen, Raſſengegenſätze, eine von Juden beherrſchte Wirtſchaft.

Einſt waren die Nordamerikaner ein ſtolzes Geſchlecht, ihrer Kraft bewußt, in den Zeiten der Farmerpioniere geſtählt durch den Kampf um ihr Land. Und heute? Wir brauchen nur in den Zeitungen zu leſen, die täglich, trotz aller Selbſtgefälligkeit der Amerikaner, von neuen Dingen berichten, die eben nur — — im Land der unbegrenzten Möglichkeiten möglich ſind.

Wie wird die Zukunft der Vereinigten Staaten ſein? Man geht wohl nicht fehl, wenn man bei einer Schau in die Zukunft eine Frage ſtellt. Wird der gute alte Geiſt der Pionierzeit, der, das ſind wir ſicher, auch heute noch lebendig iſt, oder wird der Geiſt des jüdiſchen „business" letzten Endes den Sieg davontragen? Davon wird die Zukunft der Vereinigten Staaten abhängen!

Herausgegeben von der Reichsjugendführung der N.S.D.A.P. Amt für weltanschauliche Schulung.
Druck: Wilhelm Limpert, Berlin SW 68.